

„Ich bin es, ja, ich, der euch tröstet“ (Jes 51,12)

1 THESSALONICHER 4

von Michael Theobald

Sterbebegleitung ist in unserer Gesellschaft, in der Menschen oft vereinsamt, ja nicht selten unbemerkt von ihren Nachbarn sterben, ein wichtiges Thema, dessen sich die sogenannte Hospizbewegung hierzulande auch seit geraumer Zeit engagiert annimmt. Genauso wichtig ist indes die Begleitung von Menschen, die durch den Tod ihrer Nächsten verwundet, mit ihrem Schmerz aber alleingelassen sind. Wenn ihnen Trost zuteil wird, dann am ehesten so, dass Freunde sie besuchen und ihnen zuhören. Trauernden Zeit zu schenken zeugt vom Glauben an den Gott des Lebens. Aber finden wir auch noch die Worte, die aus der Mitte unseres Glaubens kommen, oder sind wir kleinlaut geworden angesichts einer Religionskritik, die solchen Trost als billige Vertröstung abtut?

Die griechische und lateinische Literatur der Zeitenwende (z.B. Seneca) hat zahlreiche Trostschriften mit einem ganzen Arsenal von Trostmotiven hervorgebracht, angefangen von trivialen Gemeinplätzen („wir müssen alle sterben“, „sei dankbar für das gemeinsam erlebte Glück“ etc.) bis hin zu den erhabensten philosophischen Gedanken (Unsterblichkeit der Seele). Die jüdische Synagoge, die seit alters die Tröstung der Trauernden zu den Werken der Barmherzigkeit rechnet, erinnert an Gott selbst als das Vorbild aller Trostspendung, weil er nach Abrahams Tod seinen Sohn Isaak gesegnet habe (Gen 25,11). Das Neue Testament knüpft an die biblisch-jüdische Tradition vom „Gott allen Trostes“ (2Kor 1,3f.; vgl. Mt 5,4) an, geht aber angesichts von Tod und Auferstehung Jesu auch eigene Wege. Zwei Texte aus den Paulusbriefen und zwei aus den Evangelien mögen uns in der Lectio divina dieses Jahres bei unseren Fragen begleiten. Wir beginnen mit einem Absatz aus dem ältesten Brief des Apostels, dem an die Thessalonicher:

1 Thess 4,13–18

(13) Wir wollen euch aber nicht in Unkenntnis lassen, Brüder, über die Entschlafenen, damit ihr nicht trauert wie die übrigen, die keine Hoffnung haben.

- (14a) Wenn wir nämlich *glauben*,
dass Jesus starb und auferstand,
(14b) dann wird Gott auch die Entschlafenen durch Jesus *mit ihm*
(herauf)führen.
- (15) Denn das sagen wir euch mit einem *Herrenwort*:
Wir, die Lebenden, die Übrigbleibenden bei der Parusie des Herrn,
werden keinesfalls den Entschlafenen zuvorkommen. (16) Denn
„der Herr selbst wird beim Befehlswort,
beim Schrei des Erzengels
und beim Erschallen der Posaune Gottes vom Himmel her-
absteigen,
und die Toten in Christus werden zuerst auferstehen,
(17a) *danach* werden wir, die Lebenden, die Übrigbleiben-
den, zugleich *mit ihnen* in die Wolken entrückt werden
zur Einholung des Herrn in der Luft.“
(17b) Und so werden wir allezeit *mit dem Herrn* sein.
- (18) Tröstet also einander mit diesen Worten.

PAULUS HATTE BEI SEINER MISSION in der hellenistischen Stadt wohl vom Tod, der Auferstehung und der baldigen Wiederkunft Jesu gesprochen (vgl. 1Thess 1,10) und dabei alles Gewicht auf die sich dann verwirklichende Gemeinschaft der Lebenden „mit dem Herrn“ gelegt. Aber vom Geschick zuvor Verstorbener hatte er entweder nicht oder nur undeutlich gesprochen. In den Wochen nach seiner Abreise hatte die junge Gemeinde nun aber (mindestens) einen Todesfall zu beklagen, der sie in ihrem noch tastenden Glauben zutiefst verstörte. Sie befürchtete, dass ein vorzeitiger Tod, d.h. ein Tod vor der Wiederkunft des Herrn, definitiv von der Gemeinschaft mit ihm und dem „lebendigen Gott“ ausschließen könne. Auf diese Sorge antwortet Paulus in unserem Abschnitt.

Er gesteht seinen Adressaten die Trauer um ihre Verstorbenen zu, gibt aber sogleich zu verstehen, dass sich ihre Trauer von der ihrer heidnischen Umgebung grundlegend unterscheiden habe – obwohl religiös und voller „Götter“ (vgl. 1,9) sei diese angesichts des Todes doch gänzlich ohne Hoffnung (V.13)!

Ganz anders die Christen: Ihre Hoffnung hat einen Grund, die Auferstehung Jesu (V.14)! Dabei sollten die Thessalonicher in ihr nicht nur eine Etappe auf dem Weg ihres Herrn hin zu seiner sehnhelichst erwarteten Wiederkunft am Ende der Tage sehen (vgl. 1Thess 1,10), sondern das Urbild für Gottes Handeln an

den Toten überhaupt: „So wird Gott auch (wie bei Jesus) die Entschlafenen aus dem Totenreich heraufführen – durch ihn und in Gemeinschaft mit ihm“ (vgl. V.14b). Grundlegend für die Hoffnung, dass die „Toten in Christus“ am Ende der Tage nicht im Grab bleiben, ist also zunächst das Glaubensbekenntnis (V.14a); wer es spricht, den verändert es, wenn er es auf sich selbst und seinen eigenen Weg bezieht.

Hinzu kommt ein Zweites: Soll die Hoffnung die Trauer wirklich von innen her verwandeln, dann darf sie nicht abstrakt bleiben. Sie ist nicht einfach eine Sache der Vernunft, die all ihren Einwänden zum Trotz (vgl. Röm 4,18–21) doch in die Frohbotschaft von der Auferweckung Jesu einwilligt. Vielmehr weckt sie auch das Herz auf; sie rührt an seine lebendige Vorstellungskraft. Genau dies tut hier das „Herrenwort“ V.16–17a, die neben der Glaubensformel V.14a zweite Instanz zur Begründung der Hoffnung.

Ein prophetisches Wort für uns

Wahrscheinlich ist unter diesem „Herrenwort“ kein Wort des *irdischen* Jesus zu verstehen (das die Evangelien dann nicht überliefert hätten), sondern das Wort eines christlichen Propheten, das dieser im Namen des erhöhten „Herrn“ gesprochen hat und das als solches auch Autorität besaß. Von der Bedeutung der Prophetie für die paulinischen Gemeinden wissen wir vor allem aus dem 1. Korintherbrief (vgl. 12,10; 13,8f.; 14,3–5 usw.), wobei 1Kor 15,51f. und Röm 11,25c–26 noch zwei weitere Beispiele prophetischer Rede bieten. Unser „Herrenwort“ erklärt, dass „die Toten in Christus“ am letzten Tag nicht vergessen sein werden; sie verpassen die „Einholung des Herrn“ nicht, denn zuallererst werden sie aus dem Tod erweckt werden.

Obwohl das Wort, das aus der zeitgenössischen Vorstellungswelt jüdischer Endzeiterwartung schöpft, nicht der Gefahr erliegt, zuviel von den zukünftigen Ereignissen wissen zu wollen, ist seine Bildwelt doch prägnant: Es stellt die erwartete Begegnung mit dem wiederkommenden Herrn als triumphale „Einholung“ eines Imperators oder Feldherrn durch seinen Anhang dar, als Einzug in seine Stadt (vgl. Joh 12,12f.), hier die ewige, und fokussiert dieses Bild auf seinen perspektivischen Fluchtpunkt hin: das *Mit-Sein* (V.14b.17a.17b), die immerwährende *Gemeinschaft* der aus dem Tod Erweckten und der dann noch Lebenden mit ihrem Herrn am Ort des Heils!

Gewiss spricht und denkt dieser Text „zeitgebunden“ und ist in seiner Erwartung einer unmittelbaren Nähe der Wiederkunft des Herrn schon einige Zeit später von Paulus selbst überholt worden (vgl. 1Kor 15,50ff.). Aber in der Art und Weise, wie er das Bekenntnis zur Auferstehung Jesu in prophetischer Rede in eine konkrete Not hinein übersetzt und mit kräftigen Bildern veranschau-

licht, um aus der Mitte des Glaubens heraus im Angesicht des Todes Trost zu spenden, ist er nach wie vor wegweisend für uns. Er ermutigt dazu, die Fragen der Trauernden, die aus der Erfahrung im Tod abgebrochener Gemeinschaft aufsteigen, ernst zu nehmen: Sehe ich den Geliebten im „Jenseits“ wieder? Wie soll ich mir das vorstellen? Darf ich mir das überhaupt vorstellen und eine derartige Erwartung hegen? Ja, das darfst du, meint unser Text, du darfst dein Herz sprechen lassen, wirst dabei aber alles Gott anheim stellen. Auch wenn wir nicht wissen, wie die verheißene Gemeinschaft der aus dem Tod Erweckten mit ihrem Herrn und untereinander einmal aussehen wird, wir dürfen darauf bauen, dass genau in dieser Gemeinschaft die Vollendung des Heils besteht.

Grundsymbol der Gottesherrschaft ist nach der Bibel das Mahl (vgl. Jes 25,6–8), nach dem Vermächtnis Jesu das eucharistische Mahl der Kirche. Dass wir in seiner Herzmitte – dem Hochgebet – auch für unsere Toten beten, nimmt die Gemeinschaft mit ihnen zeichenhaft vorweg. Hier wächst uns auch als Gemeinde die Kraft zu, die Trauernden in die Perspektive der Hoffnung mit hinein zu nehmen – entsprechend der an alle ergehenden Weisung des Apostels: „*Tröstet einander mit solchen Worten!*“ (V.18).

Michael Theobald

geb. 1948 in Köln; Promotion 1979 in Bonn, Habilitation 1985; 1985–1989 Professor für Biblische Theologie an der Freien Universität Berlin, seit 1989 Ordinarius für Neues Testament an der Kath.-theol. Fakultät der Universität Tübingen.

AUS DEN VERÖFFENTLICHUNGEN DES VERFASSERS:

Das Evangelium nach Johannes. Kapitel 1–12 (Regensburg 2009); *Ein Buch, das unser Leben verändert. Biblische Zeitgedanken* (Münster 2003); *Herrenworte im Johannesevangelium* (Freiburg 2002); *Mit den Augen des Herzens sehen. Der Epheserbrief als Leitfaden für Spiritualität und Kirche* (Würzburg 2000); *Der Römerbrief* (Darmstadt 2000).